

# Rosenblätter

Autor(en): **Görres, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571629>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Verfügen Sie ganz über mich!“  
 „Mit dem hätte ich ein anderes Leben führen können!“  
 dachte die Witwe und frug sich, wann die braune Maus wohl kommen werde, um sie zu trösten.  
 „Vielleicht gleich nach dem Begräbnis! Ich wollte, es wäre schon vorbei!“

Die reiche Maus wurde begraben. Der Verstorbene lag nun still da und konnte alles das nicht mehr tun, was er bei Lebzeiten so gerne getan hatte: seine Frau ärgern, seinen Freunden sagen, er könne ihnen — leider! — nicht helfen, vor seinem Weizenhaufen sitzen und sich freuen, daß er ihn gestohlen, die armen Mäuse ansahen, wenn sie bettelten, und den Reichen geben, wenn es nachher im Mäuse-Lagblatt stand — Das alles konnte

die tote Maus nicht mehr. — Der Mäuseverein = Vorsteher sprach aber sehr schön an des Verstorbenen Grab. Die weiße Maus, die ihn in ihrer Jugend geliebt hatte, weinte, aber freute sich, daß die Witwe, die sie ihr Leben lang beneidet, ihn nun auch nicht mehr habe.

Die braune kräftige Maus freute sich, daß der Verstorbene solche Haufen Weizen hinterlassen und ihm nun durch seine Witwe Gelegenheit gebe, die Haufen zu genießen.

Die Witwe sogar trauerte dankbar. Dankbar dafür, daß er nun tot war! Und zierlich führte sie ihr Schwänzlein an die Augen — sie waren ihr wahrhaftig feucht geworden!

## Rosenblätter.

Nachdruck ohne Quellenangabe verboten.

Skizze von Elisabeth Görres, Davos.

Im Schlafzimmer meiner Großtante stand ein schöner alter Schrank aus tiefdunkelbrauner Eiche. Sein mächtiger geschweifeter Leib ruhte auf vier hohen gewundenen Füßen, und auf dem Kopfe trug er einen mauerkronenartigen Aufsatz. Seine bauchigen beiden Flügeltüren waren mit altmodischen Malereien in blassen Farben geschmückt. In der Mitte jeder Tür war ein grau-grünes kleines Landhaus gemalt, und rings um dieses Häuschen zog sich ein grazioses Gewinde von Blumen, Kränzen, Girlanden und Arabesken in feinen Farbentönungen, die mit dem rauchigen Braun des Holzes gut harmonierten. Unter jedem der beiden Häuschen stand ein Spruch eingegraben.

Oft standen wir als Kinder mit andächtigem Staunen vor dem alten Kunstwerk und buchstabierten mühsam die beiden Sprüche zusammen. Da hieß es auf der einen Seite:

Die Liebe bringt  
 Segen,  
 Erleichtert in Not,  
 Erfreut uns im  
 Leben  
 Und führt endlich zu  
 Gott.

Und auf der andern Seite:  
 Mein Herze ist ver-  
 gnügt,  
 Wie es der Himmel  
 fügt;

Ich freu' mich dieser Erden,  
 Dulb' stille ihr' Beschwerden.

Dieser alte Hochzeitschrank der Großtante kam uns Kindern äußerst interessant vor. Und das Merkwürdigste war dies: niemals öffnete die Großtante den Schrank, wenn jemand zugegen war; auch sie selber schloß ihn selten auf, wie sie uns sagte.

Was für ein Geheimnis barg wohl der Schrank? Wir grübelten darüber nach, wenn wir ihn ansahen und den feinen Duft von welken Rosen rochen, der ihm entströmte. Wir baten die alte Frau zuweilen, ihn uns aufzuschließen. Aber immer schüttelte sie still abweisend den Kopf:

„Das ist nichts für euch Kinder; alte, tote, gestorbene Dinge ruhen darin!“

Eines Morgens, im November — ich war damals wohl siebzehn Jahre alt — war sie selber tot, gestorben. Friedlich und schön saß sie in ihrem alten grünen Lehnstuhl, als ob sie müde wäre und ruhte.

Vom Fenster her nickten ihr die roten und weißen Geranien zu, die sie aus kleinen Ablegern mit vieler liebevoller Sorgfalt großgezogen hatte, und die kleine rote Kasse schmiegte sich wie sonst in den weiten geblühten Faltenrock der Toten, deren gütiges Gesicht wie im Leben sanft lächelte.

Ich war tief ergriffen vom Tode der alten Frau; denn ich hatte sie lieb gehabt. Mein Vater, der ihr einziger näherer Verwandter in L. war, ließ sie still begraben.

Gleich an dem Tage nach ihrer Beerdigung kamen viele Fremde in ihr kleines Häuschen; denn der ganze Hausrat der Toten sollte versteigert werden. In unserm Hause fand sich kein Platz dafür; auch hatte sich mein Vater nicht mit der alten Frau verstehen können und wollte durch ihr Gerät nicht an sie erinnert werden.

Die fremden Leute begannen mit neugieriger Hast in allen Zimmern herumzueilen und alle Sachen umzuwühlen und zu bekritteln.

Eine von ihnen, ein großes knochiges Weib, erspähte den alten Hochzeitschrank der Verstorbenen. Sie starrte ihn aufmerksam an, ging von allen Seiten um ihn herum und prüfte ihn mit spitzen Fingern, wobei ein geringschätziges Lächeln um ihre Lippen spielte.

Ihr ganzes Gebahren kam mir wie eine Entweihung vor, und voll heimlichen Zornes hörte ich das Weib sagen: „Der ist noch das Beste von all dem alten Gerümpel hier; viel wert ist er auch nicht!“

„Na ja,“ meinte eine andere, „alt sind die Sachen schon; aber gerade darum haben sie auch Wert!“

„Das ist mir egal,“ entgegnete das Weib, „aber den Schrank werd' ich nehmen!“ Und sie wandte sich an meinen Vater, um mit ihm zu verhandeln. Anscheinend waren sie bald einig geworden; denn der Vater begann nach dem Schlüssel zu dem alten Schrank zu suchen, der sich bald in einem alten Zinnbecher fand.

Neugierig umringten die Leute meinen Vater, als er den Schrank aufschloß. Auch ich hatte mich erwartungsvoll herangedrängt. Ein betäubender Duft von trockenen Rosen schlug uns entgegen, und dürre farblose Rosenblätter wirbelten zur Erde. In hohen Haufen lagen die welken Blätter aufgeschichtet in dem alten Schrank, und in der Mitte des breiten Faches war ein weißes Atlaskleid mit vielen, vielen bauchigen Falten und Kraufen und Nüchchen sorgsam eingeschlagen in einen vergilbten langen Brautkleier! Ein trockener Myrtenkranz, ein paar himmelblaue Bänder und weißseidene Stöckelschuhe moorderten noch in einer Ecke.

Auf dem altmodischen Kleide lag ein vergilbtes Briefchen. Mein Vater ergriff es und warf es mir zu: „Da, lies



DEL SCHWEIZ  
16033.

Blaiskizze (zu der Kunstbelle  
 von Paul Demme, Solothurn).

du's nur zuerst... Ich habe keine Zeit jetzt!" Und er begann den Schrank auszuräumen. Die verdorrten Rosenblätter flatterten weithin, wir standen tief in den toten Rosen.

Ich fühlte, wie sich mein Herz zusammenkrampfte, als man darin herumstampfte und achtlos die feinen, sorgsam gehegten alten Sachen beiseite warf. „Das muß eine närrische alte Frau gewesen sein!“ sagte jemand.

Ich schlich mich in einen Winkel, erbrach den mit rosa Wachs gesiegelten Brief der Toten und las:

„An meine Lieben, die mich überleben werden!

Wenn ich einmal tot bin, dann zieht mir mein Brautkleid an und tut mir Kranz und Schleier um: wie zu einem Freudenfest müßt ihr mich schmücken; denn der Todestag vereint mich wieder mit dem geliebten Mann, mit dem ich vor dem Altare stand und der mir nun so lange, lange vorausgegangen ist ins Grab. Ein kurzes Jahr nur durste ich glücklich sein mit ihm, so glücklich, daß das Unglück es gewährte und den Tod sandte, um mein Liebstes zu holen.

Als ich ihn zum letzten Schlaf auf die harten Hobelspäne bettete, hab' ich immer denken müssen: Da liegt du nun, ach, so hart... so hart ist dein letztes Bett! Das ist nun alles, was man dir mitgibt auf die lange Reise: ein Stückchen Linnen und eine Handvoll Holz! Wie mancher mag alle Trauer und

Bitternis des Lebens gekostet haben... und dann noch auf einem harten Bett ewig, ewig schlafen...

Ich legte die letzten Blumen des Herbstes unter sein Haupt und begrub ihn. Seitdem mußte ich immer daran denken, wie hart er lag.

Und mich ergriff Traurigkeit, wenn ich mir aussann, daß man mich auch einst auf diese harten Späne betten würde und niemand würde denken: Wie hart das ist, wie hart sie liegt!

Und Worte fielen mir ein, die der Tote in seligen Stunden zu mir gesagt: „Wenn ich dir doch immer meine Hände unter die Füße breiten könnte, damit du weich gehst! Oder Rosenblätter streuen...“

Wenn ich einmal tot bin, dann sollt ihr die Rosenblätter aus meinem alten Hochzeitschrank nehmen und sie mir in den Sarg streuen. Sie rühren von Blüten her, die mir Liebe darbrachte; aus meinem Brautstrauß die Rosen sind dabei und die Rosen von Menschen, die mich lieb hatten. Auch Rosen aus meinem lieben alten Garten und von ‚seinem‘ Grab. Darauf werde ich gut schlafen...“

Ich fühlte, wie mir die Tränen über die Wangen liefen, und ein schmerzlicher Krampf schnürte mir den Hals zusammen. Ueberall, im ganzen Zimmer lagen die Rosenblätter verstreut. Und soeben trug man den alten Schrank aus dem Hause...

## Paul Demme.

Mit einer Kunstbeilage und drei Reproduktionen im Text.

Ein Maler, der ein Jahrzehnt lang persönlich vollständig im Hintergrunde stand, dessen Name aber um seiner Arbeiten willen schon seit längerer Zeit mit Achtung genannt wurde, tritt uns in dem Bilde „Neapolitanischer Wunderkürder der Madonna“ entgegen. Es ist Paul Demme in Solothurn, bis vor anderthalb Jahren ungefähr in Portici bei Neapel weilend. Seine von seltenem Fleiß und liebevollem Naturstudium zeugenden farbenfreudigen Aquarelle haben namentlich in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit der Kunstkenner und Kunstfreunde auf sich gelenkt, wenn ihnen auch heute noch etwas Konventionelles anhaftet. Das Gemälde, das die „Schweiz“ hier in farbiger Reproduktion vorführt, fand Anerkennung sowohl im Turnus als auch im Salon der schweizerischen Kunstkommissionen, und wir freuen uns, daß die „Schweiz“ es nunmehr auch weitem Kreisen zugänglich macht. Seine Dimensionen — es handelt sich um ein eigentliches Museumsbild — läßt die Ausstellung nicht überall zu.

In der Karmeliterkirche zu Neapel findet sich ein altes wundertätiges Muttergottesbild. Täglich sieht man Leute aus dem Volke vor diesem Gemälde knien; sie hoffen, durch ihren Glauben von körperlichen Leiden und Unglück befreit zu werden. Haben sich die Wünsche der Betenden erfüllt, so werden diese Heilungen wie große Ereignisse zum Lobe der Madonna durch Säger in den Straßen Neapels dem Volke erzählt. Zu diesem Zwecke führen die Erzähler ein groß gemaltes Bild der wundertätigen Muttergottes mit sich und hängen es an einer Wand auf. Rings um das Bild herum sind auf der nämlichen Leinwand eine Menge kleiner Episoden abgebildet, welche die Wunderthaten der Madonna zur Darstellung bringen. In unserm Bilde ist der alte Wunderverkürder (Canta Storie) eben im Begriff, das Wunder eines Lahmen zu erklären. Seine Kute zeigt auf das Bild eines lahmen Mannes an der Wand, der geheilt wurde. Ein kleiner Junge, der auch auf Krücken daherschreitet, tritt näher; auch seinerseits Heilung erhoffend, hört er mit Inbrunst auf die Worte des alten härtigen Mannes, der mit der linken Hand an seinem eigenen Beine die kranke Stelle bezeichnet, um das große Wunder recht augenscheinlich zu machen. Während er durch seine Worte die Menge zu fesseln sucht, die von allen Seiten herbeiströmt, verkauft seine Begleiterin Heiligenbilder, Stapuliere und Rosenkränze. Ein kleines Trozköpfchen, das auch gerne von den schönen Sachen kaufen möchte, ist mit seiner Mutter, die ihm zu diesem Zwecke zu wenig Soldi gibt, unzufrieden: es möchte mehr Geld haben. Die Mutter kehrt, um darzutun, daß sie nichts mehr im Geldbeutel hat, diesen um. Zum Zeichen, daß sie wegen eines ehelichen Leides der heiligen Anna ein Versprechen (Voto) gemacht, wie es in Neapel Sitte ist, trägt die hübsche junge Frau an ihren Kleidern die Farben der Schutzpatronin der Ehe: grün

und gelb. Hinter ihr betrachtet ein Bettelmönch ein durch die Verkäuferin hochgehaltenes Heiligenbild. Auf der andern Seite bietet ein Junge einer alten spinnenden Frau ein Madonnabild zum Kaufe an. Hinter ihr ruft ein junges Mädchen ihren Bekannten zu, die eine Treppe herunterkommen, daß der Wunderverkürder in der Nähe sei.

Das ist der Inhalt der lebensvollen Darstellung, die reich an intimen Reizen ist und einen Künstler verrät, der, wenn er einmal von den angedeuteten konventionellen Momenten sich befreit haben wird, zu unsern vordern zählen muß. Demme ist in sein Heimatland zurückgekehrt, und wir werden hoffentlich bald mehr von ihm hören. Er ist 1866 zu Bern geboren als der Sohn eines Apothekers und Kaufmanns, und Kaufmann sollte auch er werden. Bereits hatte man ihn denn auch in eine Lehre gesteckt, die er zwar mit Erfolg absolvierte, die aber seinen früher schon vorhandenen Hang zur Malerei und Musik nicht einzudämmen vermochte. Er setzte es durch, Maler zu werden, und kam auf die Akademie der bildenden Künste nach München und später nach Paris und Neapel, wohin ihn seine besorgte Mutter, da der Vater inzwischen gestorben war, begleitet hat. Heute ist Demme in Solothurn etabliert, der in Kunstbestrebungen so regen Stadt. Seine Kunst ist eine ehrliche Kunst; dies, in Verbindung mit dem heißen Streben nach Vollendung und einem gediegenen Können, dürfte ihm die Wege zu weitem Erfolge öffnen.

Die „Schweiz“ reproduziert in der vorliegenden Nummer neben dem großen Aquarell des Wunderhändlers und zwei interessanten Bleistiftstudien hiezu noch ein anderes Bild ohne die Farbenwiedergabe. „Das letzte Lied von Piedigrotta“ betitelt es sich und hat den folgenden Inhalt. Alljährlich werden bei dem berühmten Piedi-



Die SCHWEIZ  
16034

ORELLFÜSSELI.

Bleistiftstudie (zu der Kunstbeilage von Paul Demme, Solothurn).